

Nutzen und Vergnügen

Freitag den 24. September 1824.

Der vermünschte Prinz.
(Beschluss.)

13.

Prinz Grazioso hatte sich sonach in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens umsehen müssen. Besonders kannte er das Land seines Vaters von Grund aus, daher denn auch dieser ihn immer zu Rathe zog und für das köstlichste Kleinod seiner Krone betrachtete.

Eine Zeitlang hatte frehlich eine geheime Furcht in allen Familien, Ständen und Gewerben vor dem Prinzen geherrscht. Denn welcher von allen Unterthanen wußte denn, ob während Grazioso's langer Seelenwanderung er nicht auch ein Mahl in seinen vier Pfählen gewesen und Dinge gesehen hatte, die . . . außer der Ordnung waren. Als man aber merkte, daß er nur dann die schuldige Vergangenheit vor seinen Richterstuhl zog, sobald die Zukunft ähnliche Schuld kund that, so beruhigte man sich allmählig, und des Landes Glück wuchs mit jedem Tage durch die köstlichen Erfahrungen, welche der Prinz in seinem, zum Theil recht bitteren, Wanderleben eingesammelt hatte.

Da die Fee nicht einmahl bey dem Hochzeitfeste ihres Bögling's zum Vorschein gekommen war, so glaubte schon Alles, daß sie gar gestorben sey, was sonst in der Regel nicht vorzufallen pflegte. Bey dieser Fee aber ging es überhaupt so wenig nach den zeitherigen Gewohnheiten, daß auch so etwas keine allzu große Verwunderung erregt haben würde.

Eines Tages jedoch gegen Sonnenuntergang, hielt mit einem Mable Grazioso's Lustschiff an dem Balkon

des Schlosses, und sie selbst stieg mit einem zahlreichen Gefolge so leise aus, daß man Alles erst merkte, als die Thüre nach den Wohnzimmern des Königs-Paares knarrte.

„Nicht wahr, Kinderchen, — begann die Fee, fast lächerlich, wenn man die schöne Frau ansah, welche die bejahrten Königsleute sonach als Kinder traktirte — nicht wahr, ihr seyd recht lange ganz bitterböse auf mich gewesen, und nur erst bey der Rückkehr unsers Grazioso wieder ein wenig gut geworden? — Desto besser werden wir, hoffe ich, in Zukunft mit einander fortkommen. Meine Vorfahrerinnen hatten sich offenbar zu viel in eure Regierung gemengt. Zu unserm wechselseitigen Frieden, dachte ich gerade vom Gegentheil auszugehen. Nur gehörte, meines Erachtens, eine besondere Einleitung dazu. Zwar läugne ich gar nicht, Herr König, daß sich unter Euerm Regiment das Land allerliebste und besser befand, als wenn die Feen immerfort auch mit hineinplappern wollten. Noch ein Mahl so allerliebste, wie zeither, hätte indeß wohl ebenfalls nicht schaden können? Und das war meine Idee bey dem Probeschusse mit dem Prinzen. Ich habe, leider! in meinem tausendjährigen Leben nur allzu viel Prinzen kennen gelernt, welche ein herrliches Gedeihen für ihr Land und für sich gehabt haben würden, wenn sie nicht von Kindesbeinen an das Gift der Schmeicheley hätten einsaugen müssen. Es gehört schon eine tüchtige Natur dazu, um davon nicht angegriffen zu werden. Ich schmeichle mir auch, daß mir mein Plan wohlgelungen sey. Nun aber kein Wort weiter von Staatssachen, sondern einzig von Lust und Freude.“

14.

Unter diesen floß auch der Abend wie ein fröhlicher Traum dahin. Als das junge Pärchen schon hinweg, und Niemand mehr da war, als der König mit seiner Gemahlinn und die Fee, da sprach diese: „In der heutigen Nacht, das sage ich euch voraus, wird es etwas unruhig seyn. Dafür sollt ihr aber auch einen desto glücklichern Morgen erleben.“

Ihre Prophezeiung traf ein. Gloriosa wurde nämlich von einem kerngesunden und wunderschönen Knaben entbunden. Eine ziemliche Furcht wandelte wohl die Ältern und besonders die Großältern an, als die Fee darauf antrug, daß die Tauffhandlung sogleich in ihrem Beyseyn vorgenommen werden möchte. Man dachte nämlich des betrübten Augenblicks, wo unter ganz ähnlichen Umständen das damalige Kind, der nunmehrige Kindtaufvater, sammt dem Bettchen verschwunden war. Gloriosa merkte das und bath, ganz außer Sorgen zu seyn. Was Prinz Glorioso auf einem etwas beschwerlichen Wege gelernt hätte, das könne der künftige König ja seinem Sohne auf dem leichtesten von der Welt beybringen. Er könne es nicht nur, sondern er werde es auch. Nicht wahr? fragte sie den Prinzen, und ihr Gesicht stand dazu in solch einem Glanze von Wohlwollen und Liebe, daß Alles vor Ehrfurcht sogleich hätte niederfallen mögen. —

Als nach beendigter Taufe, in welcher die Fee den Neugeborenen „Glorioso“ hatte nennen lassen, die gewöhnlichen Geschenke abgegeben waren, sagte sie: „Mein Weg ist der weiteste; drum werde ich auch in Regierungsangelegenheiten so leicht nicht wieder zurückkehren. Es wäre denn — was ich aber nicht besorge — daß Klagen über eure, oder eures Sohnes oder Enkels Regierung zu mir heraufdrängen, anhaltende nämlich und gerechte Klagen, denn das Geschick der gewöhnlichen Klagen wird auch unter den besten Regierungen nicht aussterben. Es liegt hauptsächlich in der Unzufriedenheit des Menschen, mit seinem jedesmahligen Zustande, rührt von der Unvollkommenheit seiner Natur her, und verdient durchaus keine Beachtung.“

Bei den letzten Worten saß sie schon wieder mit den Ihrigen im dem Lustschiffe, das unter dem herzlichsten Lebehoch wie ein Pfeil nach dem blauen Himmel hinauf flog.

Übrigens trafen die Dinge gerade so ein, wie die Fee gehofft hatte. Nachdem der alte König schlafen gegangen war, folgte die weise Regierung Glorioso's, welche nach des letztern Tode auf seinen Erstgebornen, Glorioso, überging. Alles nahm einen ganz scharmanten Gang im dortigen Lande, hauptsächlich auch vermittlest des recht tief ins Leben eingeführten Grundsatzes: Was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht! Alles ging wie am Schnürchen, und kein einziger Prinz gerieth wieder in die Gefahr, von der Fee oder vom Volke verflucht zu werden.

Die Reise um die Welt.

Auf Befehl des Königs von Frankreich unternahm im Jahre 1817 der Ritter Freycinet, mit der Corvette Uranie, eine Reise um die Welt, welche 3 Jahre und 2 Monate dauerte. Der Hauptzweck dieser Expedition bestand darin, die Figur der Erdoberfläche in der südlichen Hemisphäre und die Elemente des irdischen Magnetismus zu erforschen. Ritter Freycinet, mit allen Erfordernissen zur langen Fahrt versehen, ging mit der Corvette Uranie am 17. September 1817 zu Loulon unter Segel. Von Rio Janeiro aus, wo er sich mit bisher bekannten Karten versah, und wichtige Nachrichten über die physische, moralische und commerciale Lage dieses Landes sammelte, segelte er nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, hielt sich dort einen Monat auf, und kam dann auf Isle de France an, wo er gleichfalls die interessantesten Nachrichten von den Einwohnern einzog. Am 16. July verließ er Isle de France, verweilte einige Tage zu Bourbon, und richtete sodann seinen Lauf nach der Seehundsbay, wo er am 12. September 1818 ankerte. Er traf öfters mit den Eingebornen zusammen, und diese Stelle seines Tagebuches enthält wichtige Aufschlüsse über die physische und moralische Geschichte dieser Wilden. Als er zu Copang, auf der Insel Timor, angekommen war, wandten der Befehlshaber und seine Officiere, ungeachtet der fürchterlichen Hitze, die oft auf 45 Grad stieg, alle Sorgfalt auf die ihnen aufgetragenen wissenschaftlichen Untersuchungen. Sie besuchten am Ombat die Stadt Bitoca, die bisher von den Europäern wenig besucht worden ist, und deren Einwohner zum Theil Menschenfresser sind.

Am 17. September landete man zu Dille, der Hauptstadt der portugiesischen Niederlassungen auf der nördlichen Küste von Timor. Dort wurden mehrere magnetische Versuche und naturwissenschaftliche Forschungen angestellt, auch wichtige Aufschlüsse über die Geschichte von Timor gesammelt. Als man vor Ceram und Amboin angelangt war, segelte der Ritter in die Meerenge hinein, welche Amboin von der Insel Bourou trennt, und richtete sodann seinen Lauf nach der Insel Gase. Die Geographen der Uranie machten hier die wichtigsten Beobachtungen. Sie fanden eine Menge Lagen, welche auf den Karten nicht angezeigt waren, zwischen Guebe und Waigiou, und berichtigten wesentliche geographische Irrthümer. Der Commandant der Uranie steuerte sodann nach der Insel Rawac, wo er an einem Orte, der zu Versuchen mit dem unter dem Äquator aufgerichteten Pendel bequem war, sein Observatorium aufschlug. Seine Officiere sammelten und studierten indessen die herrlichen Producte der Insel, und verfassten geographische Karten. Am 15. Jänner 1829 verließ die Uranie die Insel Rawac, und segelte nach den marianischen Inseln, wo Hr. v. Freycinet kostbare Nachrichten über die Sitten, Sprache, Geseze und Regierung der alten Einwohner dieser Insel, in welcher die Frauen eine wichtige Rolle spielen, sammelte, die eine beynahe vollständige Geseichte des alten und neuen Zustandes des ganzen Archipels liefern werden. Am 18. November desselben Jahres ankerte die Corvette zu Sakson. Die Naturforscher der Expedition drangen bis über die blauen Berge vor, und brachten große naturhistorische Schätze zurück. Nach einer weiteren Fahrt zwischen Van Diemen und Neuseeland erblickte man am 5. Februar 1820 die Küsten der Terra del Fuogo, in der Nachbarschaft des Caps de la Desolacion. Man ankerte in der Bay von Bon-Succes, in der Meerenge von Cemaire. Dort zwang ein schrecklicher Sturm die Uranie, wieder die hohe See zu suchen. Noch größere Gefahr drohte dem Schiffe am 15. Februar. Das Schiffsvolk befürchtete jeden Augenblick, von den Wellen verschlungen zu werden, und man ließ endlich das Schiff in der französischen Bay der malouinischen Inseln auf den Strand laufen. Hier wurde mit unsäglichlicher Anstrengung am Baue eines neuen Schiffes gearbeitet, als Capitän Freycinet ein solches von einem Nordamerikaner kaufte,

und ihm den Namen „La Physicienne“ gab. Endlich kehrte die Physicienne nach einer Fahrt von 3 Jahren und 2 Monaten nach Frankreich zurück. — Diese Reise wird in einem so eben zu Paris erschienenen Werke beschrieben, welches alle gemachten Entdeckungen und Beobachtungen, hinsichtlich der Figur der Erde, des Magnetismus, der Schifffahrt, Meteorologie, Zoologie, Botanik &c. und sehr viele Zeichnungen und Karten enthält.“

Technische Nachrichten.

Marokinpapier.

Herr Böhm in Straßburg ließ sich unterm 24. October 1806, ein Patent für Frankreich, wegen der Verfertigung von Papier, das dem Marokin ähnlich ist, geben. Zu diesem Papier nimmt man schönes, weißes, stark geleimtes Papier, bestreicht es 4 bis 5 Mal mit warmen Leim, und läßt es jedesmahl trocknen. Zu dem Leim nimmt man gewöhnlichen, den man mit etwas Fett kocht, oder man bereitet ihn aus Kalbsfüßen, Pergamentellen; das Fett wird nach dem Erkalten wieder weggenommen, und der Leim für den Gebrauch erwärmt. Auf das Papier wird die Farbe gebracht, bis der Leim sie annimmt; oft muß man den ersten Anstrich trocknen lassen und einen zweyten geben, damit der aufgeweichte Leim sich nicht ablöst. In diesem Falle nimmt man die losen Farbtheile mit einem feuchten Schwamme weg. Die rothe Farbe wird aus Fernambukholz, Alaun und etwas Gelbbeeren, damit sie einen scharlachartigen Schein erhält, und die violette, auf ähnliche Art, aus Brasilholz und etwas Essig zusammengesetzt. Blau entsteht aus durch Kreide gesättigter Indigo-Auflösung in Vitriolöhl, der man etwas Violett zusetzt, wenn sie in lehtere Farbe spielen soll; Gelb, aus Gelbbeeren und Alaun; Grün, aus Blau und Gelb; und Schwarz, aus Eisenvitriol-Lösung, die man mittelst eines Schwammes, auf das mit Brasilholz violett gefärbte Papier aufträgt, bis das Schwarz hinreichend lebhaft ist. Bringt man etwas solche Lösung auf roth gefärbte Blätter, so werden sie braun. Ranthin- und Lederfarbe entsteht aus Roth und Gelb; Grau aus Violettblau und sehr verdünnter Eisenvitriol-Lösung. Die Papiere werden nach dem Trocknen mit Leim

überstrichen, damit sie glänzend werden, und wenn dieser trocken ist, mit einer Auflösung von Alaun, Salpeter und Weinsteinrahm, in gleichen Theilen Wasser, um den Stein zum Gerinnen zu bringen und ihn im Wasser unauslöslicher zu machen. Die Marokkinzeichnungen werden mit einer Kupferplatte eingedruckt. — Auf gewöhnliche Art gefärbtes Papier kann marokkinähnlich durch Leimen und Pressen gemacht werden.

G l o s s e n.

(Aus dem Wanderer.)

Wenn die Glückseligkeit der Menschen bloß darin bestände, daß er mit wenig Mühe sich seine Nahrung verschafft, und die längste Zeit des Lebens mit Nichtsthun zubringen kann; wenn das faule Leben auch ein seliges wäre, und die Genüsse der geistigen Kraft ganz entbehrlich auf unserer irdischen Laufbahn; so wären die Bewohner der Inseln im Südmeere, dann die der Freundschafts- und Gesellschaftsinseln die glücklichsten Geschöpfe auf Erden; denn sie bedürfen, um ihren Hunger zu stillen, bloß den Besitz einiger zwanzig Kokosnußbäume, eben so vieler Brodfruchtbäume, eines Ackers von einem Mehren Ausfaat, um darauf ihre achtzigpfündigen Yamswurzeln und Erdäpfeln zu bauen. Fische liefert die See, Vögel und Schweine geben die Fleischnahrung, Vinsen sind hinreichend, den Stoff zur Kleidung zu liefern; Wasser und Palmenwein löschen den Durst und sind überall umsonst zu haben; die Hütte braucht bloß einige Hölzer, die man mit Palmenblättern deckt; Matten flacht man selbst aus Schilfrohr, und zu allen diesen Arbeiten und Geschäften reicht die Mühe von einigen Wochen hin; die übrige Zeit bleibt dem Müßiggange übrig. — Aber der Mensch, dem auf Erden nur ein Abglanz der himmlischen Seeligkeit dämmert, sehnt sich nach andern Freuden und Genüssen, und findet das wahre Glück nur in solchen Kostbarkeiten, welche außer dem Gebiete der Sinnlichkeit liegen. Nicht, was dem Körper lüster, sondern was Geist und Herz erhebt: die Tugenden, welche dem Himmel entstammen; reine Liebe, Freundschaft, die Erkenntniß unserer künftigen ewigen Be-

stimmung, die Wunder der Natur und Schöpfung; das bewußtvolle Gefühl unseres herrlichen Loses, die liebevolle Anhänglichkeit an die guten Menschen unserer Umgebung; die rege Theilnahme an ihrem Leben; die Bereitwilligkeit es ihnen zu verfüßen, jeden Schmerz und Gram zu zertheilen, zu heben oder zu lindern; eigene Selbstthätigkeit, zum Glücke Anderer beizutragen; unermüdeter Fleiß in Erwerbung und Ausübung nützlicher Kenntnisse — dieß sind die Bedingungen, unter welchen wir die irdische Seligkeit erwerben, die Heiterkeit und Zufriedenheit der Seele erlangen, und die uns froh und vergnügt durch das Leben zu dem herrlichen Ziele führen, welches unser wartet, wenn wir unserer Bestimmung vollkommen entsprochen haben. Unser Leben ist nicht an die Erde gebunden, und was es verführt, ist nur der Abglanz der himmlischen Seligkeiten.

Die Widersprüche der Einsicht und der That sind im menschlichen Leben eine der räthselhaftesten Erscheinungen. Mit voller Ueberzeugung der Richtigkeit eigener Ansichten, verlangt man von Andern die Befolgung des Guten und Wahren, indeß man sich selbst zu Fehlritten hinreißen läßt, mit vollem Bewußtseyn, daß man fehlen wird. Strenge wird darauf gesehen, daß jeder, der uns Gehorsam schuldig ist, den Pfad der Tugend wandle, und bitter wird auch das kleinste Versehen getadelt und gerügt, aber der eigene Sündenbock galoppirt in Einem fort auf Abwegen, und wären es auch, was gemeiniglich und am bestensten der Fall ist, bloß lässige Sünden gegen das häusliche Leben, die er schonungslos mit Füßen tritt. Immer heißt es: Du sollst — und niemals: ich soll. Der menschliche Verein wäre weit glücklicher, wenn jeder stets bei seinem eigenen Ich anfinke, wenn der Hofmeister sich selbst behofmeisterte. — Wann wird das werden? — Die Welt steht schon so viele tausend Jahre, und die Menschen sind im Allgemeinen sich immer gleich geblieben, zeitweilig besser, zeitweilig schlechter. Das Rad der Zeit drehet sich unaufhörlich, und die Menschen mit ihm und ihren Lasten und Tugenden; bald sind diese, bald sind jene oben. P o l t.